

Daniel Ellsberg: Secrets - Eine Erinnerung an Vietnam und die Pentagon Papers *

Kapitel III. Der Weg in die Eskalation

Der Tag, an dem ich über Vietnam zu arbeiten begann, endete mit der im Fernsehen übertragenen Versicherung des Präsidenten: "Wir wollen keine Ausweitung des Krieges". Dies wurde bald zu einem Hauptthema seiner Wahlkampagne. Aber jeder Beamte, mit dem ich in diesem Sommer und Herbst in Washington zu tun hatte, erwartete einen offenen Krieg unter Präsident Johnson spätestens zu Beginn des neuen Jahres. Ausnahmslos jeder in der Regierung teilte seit dem Frühjahr 1964 die Auffassung, dass der seinerzeitige Kurs der US Politik in Vietnam, der die offene Beteiligung auf Finanzierung, Ausrüstung und die Entsendung von Beratern im Süden begrenzte, dabei war zu scheitern; und zwar rasch. Wenn die Vereinigten Staaten ihre Rolle nicht erweiterten, was die direkte Teilnahme an den Kämpfen, entweder durch Angriffe der Luftwaffe oder der Marine auf den Norden, oder durch Bodentruppen im Süden, oder beides einschloss, würden die von den Kommunisten geführten Truppen Südvietnam innerhalb von Monaten einnehmen. Dies würde eintreten als Resultat einer Kombination aus einem kommunistischen militärischen Sieg, einem Zusammenbruch des antikommunistischen Regimes oder seiner Armee, oder durch Verhandlungen zwischen den Vietnamesen. In diesem Punkt gab es niemanden, der nicht in internen Regierungsdiskussionen mit Senator Goldwater oder seinen republikanischen Kollegen übereingestimmt hätte. Noch gab es irgend jemanden, sofern ich das beurteilen kann, der von dem internen Konsens abwich, wonach die Niederlage selbst kurzfristig nur durch die Übernahme einer direkten Rolle der USA an den Kämpfen abgewendet werden könnte. Die einzige interne Kontroverse das Jahr 1964 hindurch betraf die Frage,

wann und auf welchem Anfangsniveau sie beginnen müsste und welche Form sie haben sollte. Mit Ausnahme seines Vorsitzenden Maxwell Taylor waren die Vereinigten Stabschefs dafür, sofort mit einem großangelegten Bombardierungsprogramm bis zur chinesischen Grenze hinauf zu beginnen, begleitet von der Verminung der nordvietnamesischen Häfen und Wasserstraßen. General Taylor, der zu Jahresmitte Botschafter in Saigon wurde, war aus taktischen Gründen damit nicht einverstanden. Wie einige Zivilisten bevorzugte er ein eher schrittweises Vorgehen, das später beginnen sollte, in der Hoffnung, dass die südvietnamesische Regierung sich zuvor etwas stabilisieren würde. (Die Generäle, die im November Präsident Ngo Dinh Diem abgesetzt hatten, waren selbst Anfang 1964 durch einen Putsch von General Nguyen Khanh von der Macht vertrieben worden.) Johnson hatte all diese Fragen des Zeitplans und der Taktik noch nicht entschieden.

Ebenso hatte er auch noch keine Entscheidung über die grundsätzliche Frage „eskalieren oder abziehen“ getroffen. Aber im Pentagon oder an jedem anderen Ort, den ich in Washington aufsuchte, herrschte wenig Zweifel darüber, wie seine Entscheidung zwischen diesen Alternativen ausfallen würde. Bereits zwei Tage nach seiner Amtsübernahme hatte er in der Regierung klar gemacht, dass er entschlossen war, ein Scheitern oder eine Niederlage in Vietnam nicht zu akzeptieren. Er wolle nicht der Präsident sein, der zusah, wie Südostasien auf dem Weg Chinas folgt. Sein Außenminister und sein Verteidigungsminister ebenso wie die Vereinigten Stabschefs teilten diese Verpflichtung. Mehr noch, seit sowohl die Stabschefs als auch Verteidigungsminister McNamara fest davon überzeugt waren, dass eine Form von Bombardierungskampagne gegen den Norden unerlässlich war, um eine Niederlage zu vermeiden, galt es im Pentagon als sicher, dass der Präsident dazu gelangen würde, diese Lösung zu

akzeptieren. Der Präsident fürchtete jedoch offensichtlich, vor den Wahlen im November eine Entscheidung zu treffen und sie umzusetzen. Er wollte Goldwater nicht nur schlagen - alle Umfragen zeigten, dass das praktisch schon eine ausgemachte Sache war - er wollte mit dem höchstmöglichen Ergebnis gewinnen, am liebsten durch den größten Erdbeben in der Geschichte. Das würde den Eindruck auslöschen, wonach er ein „zufälliger Präsident“ sei.

Er wollte ein starkes Mandat für seine großen Gesellschaftsprogramme. Gemeinsam mit vielen anderen Demokraten hoffte er, den rechten Flügel der Republikaner zu zerschlagen, der die Kandidatur von Goldwater unterstützte. Er wollte die Wahlkampagne als der vernünftige, gemäßigte Friedenskandidat führen und innenpolitische Themen betonen während er seinen Gegner als gefährlichen, unausgewogenen Extremisten zeichnete, der nur darauf brannte, das Engagement in Vietnam zu eskalieren bis hin zum vollentwickelten Krieg. Gleichzeitig musste er Goldwaters Vorwurf begegnen, er sei in der Außenpolitik schwach und unentschlossen. Die auf einen Militärschlag begrenzte „zurückhaltende Vergeltungsmaßnahme“ vom 5. August passte unglaublich gut in sein Wahlkampfkonzept. Er schoss nach oben in den Umfragen und Unterstützung aus beiden Parteien für seine Aktion und die hierzu abgefasste Erklärung nahmen das Thema Vietnam aus dem Wahlkampf, es sei denn als Minuspunkt für Goldwater. Nach den Tonkin Bucht Vergeltungsmaßnahmen hoffte Johnson jedoch sehr, bis zu den Wahlen jeden weiteren größeren militärischen Schritt vermeiden und den Druck in seiner eigenen Administration in Richtung Eskalation unter der Decke halten zu können. Er führte einen großen Teil seines Wahlkampfes gegen Goldwaters Vorschläge für Vietnam, die ironischerweise identisch waren mit denjenigen von Johnsons eigenen Generalstabschefs. Diese letztgenannte Tatsache war ein wohlgehütetes Geheimnis während des Wahlkampfes. Am 25.

September kritisierte der Präsident „diejenigen, die sagen, ihr müsst nach Norden gehen und Bomben werfen, um zu versuchen, ihre Nachschubwege auszuradieren.“ Drei Tage später wurde er noch genauer: "Einige von unseren Leuten - Mr. Nixon, Mr. Rockefeller, Mr. Scranton und Mr. Goldwater - haben alle bei der einen oder anderen Gelegenheit gesagt, es sei klug, nach Norden zu gehen in Vietnam.“ Weder dabei noch zu irgend einer anderen Zeit erwähnte er, dass die Leute, die dies vorschlugen, alle seine eigenen wichtigsten militärischen Berater, die Vereinigten Stabschefs und seinen Verteidigungsminister Robert McNamara mit einschlossen. Es stimmt zwar, dass der Präsident sich vor der Wahl noch nicht darauf verpflichtet hatte, ihrem Rat zu folgen und sicherlich hatte er hierzu noch keine öffentliche Festlegung getroffen, aber sie und diejenigen von uns, die für sie arbeiteten wussten, dass er genauso scharf wie jeder der von ihm genannten Republikaner die Position derer ablehnte, die sagten, „wir müssen in den Süden gehen und uns herausziehen und nach Hause gehen.“ Ausgehend von den Ansichten seiner Hauptberater im Pentagon wussten Insider dies so zu deuten, dass eine Bombardierung Nordvietnams spätestens Anfang 1965 bevorstand, welcher Kandidat auch immer gewählt würde.

Es bestand kaum eine Chance, dass die Rolle der USA sich von da an noch an die zwischen 1945 und 1964 beachteten Grenzen halten würde. Das war es jedoch, was die meisten Wähler dachten, was Johnson mit seinem Wahlkampflogan "Wir wollen keine Ausweitung des Krieges“ meinen würde. Das war es, was eine überwältigende Mehrheit von ihnen glaubte, als sie am 3. November zur Wahl gingen. Innerhalb der Regierung gab es hingegen niemanden, den ich kannte, der mit dieser Illusion seine Stimme abgab. Ich kann mich nicht erinnern, an diesem Tag Zeit dazu gehabt zu haben, selbst wählen zu gehen und ich bezweifle dies auch für McNaughton. Wir beide nahmen an der

ersten Sitzung einer interministeriellen Arbeitsgruppe im Außenministerium teil, die sich damit befusste, auf welche Art und Weise der Krieg auszuweiten war. Die Gruppe war am Vortag vom Präsidenten zusammengestellt und der stellvertretende Außenminister William P. Bundy war mit der Leitung beauftragt worden. Sie hatte ihre Arbeit nicht eine Woche früher aufgenommen, weil ihr Arbeitsauftrag dann noch zu den Wählern hätte durchsickern können. Dies hätte den Erdrutschsieg für Johnson beträchtlich verringern können, der auf einer völlig übertriebenen Annahme beruhte, was den Unterschied zwischen den beiden Kandidaten in ihrer Haltung zum Krieg anbelangte.

Mehr noch begannen wir mit der Arbeit auch nicht einen Tag oder eine Woche später als die Stimmen ausgezählt wurden, denn es gab keine Zeit zu verlieren.

Es erschien dringend, intern zu einem Konsens zu gelangen, wie durch eine Ausweitung des Krieges ein kommunistischer Sieg in Vietnam abzuwenden war. Außer der Status-quo-Option eines Strohmanns erforderten alle Alternativen, die wir erwogen, eine Eskalation. An dem Tag als die Wähler, wie nach den Umfrageergebnissen erwartet, in noch nie da gewesenen Zahlen gegen eine Bombardierung Nordvietnams oder anderweitige Eskalation des Krieges stimmten, arbeiteten wir daran, gerade eine solche Politik in Gang zu setzen. Wie konnten wir das rechtfertigen?

Wir dienten dem Präsidenten und unseren unmittelbaren Vorgesetzten. Nach unserem Verständnis war es die Aufgabe des Präsidenten, die Außenpolitik zu machen, mit dem Rat unserer Vorgesetzten, nicht, in irgend einem ernsthaften Sinn, mit dem Rat des Kongresses. Es bedeutete uns nicht viel, was die Öffentlichkeit dachte.

Schließlich kam es auch nicht darauf an, was wir selbst dachten.

Ich erfuhr bald von John McNaughton, dass Lyndon Johnson skeptisch war, was den Wert einer systematischen Bombardierung des Nordens anbelangte. Ich selbst war mehr als skeptisch, ebenso McNaughton. Aber unser Boss, McNamara, war es nicht, und für ihn arbeiteten wir.

*Daniel Ellsberg, *Secrets – A Memoir of Vietnam and The Pentagon Papers*,
Hardcover 2002 Viking Books ISBN 0670030309
Paperback 2003 Penguin ISBN 0142003425

Auszug übersetzt und gelesen anlässlich der Verleihung des Whistle-Blower Preises an Daniel Ellsberg am 21.11.2003 in Berlin von Rechtsanwalt Otto Jäckel
Director, International Association of Lawyers Against Nuclear Arms (IALANA)
Stellvertretender Vorsitzender der deutschen Sektion der IALANA